Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

43. Jahrgang.

Eine wöchentliche Beilage: Zur kirchlichen Zeitgeschichte; zwei monatliche Beilagen: Blätter für Jugendarbeit und Missionsblatt.

1910 Berlin-Bremen, den 7. September. Nr. 36

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,80 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: O daß doch bald dein Feuer brennte . . . Von Bogatzky. — Menschenfischer. Von J. Heyn. — Die vertrauliche Vorbesprechung zur Bildung eines Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins in Frankfurt a. M. Von Aug. Kind. — Christliche Pionierarbeit in Japan im Jahre 1909. Von Witte. — Paulinische Geschichtsphilosophie. Von Dr. Adolf Frey. — Lun Yü. Von Aug. Kind. — Königsberg. Von Saxo. — Ein Dankschreiben aus Japan. — Dies und Das. — Anzeigen.

O daß doch bald dein Feuer brennte,
O möcht' es doch in alle Lande geh'n.
Ach, Herr, gib doch in deine Ernte
Viel Knechte, die in treuer Arbeit steh'n.
O Herr der Ernte, siehe doch darein:
Die Ernt' ist groß, der Knechte Zahl ist klein.

Bogatzky.

Menschenfischer.

(Evang. n. Matth. 13, 47. 48.)

Es war am See Genezaret, dort, wo jetzt Schilf, rote Disteln, Oleander, Feigenbäume, Kakteen wild zwischen Sümpfen und Quellen wuchern, wo aber zu Jesu Zeiten reges Leben wogte. Ortschaft an Ortschaft bekränzte die Ufer, der See samt dem Jordan, der durch ihn hindurchfloß, lieferte dem ganzen Volk eines seiner Hauptnahrungsmittel: den Fisch. Eines Tages stand Jesus am Ufer und sah zwei Männer mit ihren Wurfnetzen hantieren, es waren Simon Petrus und sein Bruder Andreas, da rief er ihnen zu: Kommt, folgt mir nach, so will ich machen, daß ihr Menschenfischer werdet! Ein ander Mal sah er, wie mit dem großen Schleppnetz gearbeitet wurde: mit Kugeln oder Steinen an dem einen Rand beschwert, sank es fast bis in den Grund, während der andere Rand durch Korkstücke emporgehalten wurde. Weit breiteten sich die Flügel des Netzes aus, von Kähnen aus zog man sie langsam näher aneinander, entrinnen konnten nur die kleinsten Fische, für die die Maschen des Netzes weit genug waren. Die anderen wurden unweigerlich gegen seine Mitte gedrängt und mit dem geschlossenen Netz ans Ufer gezogen: alsbald begann die Scheidung: die guten taten sie in die Gefäße, die faulen warfen sie weg. Da sprach Jesus: „Also geht es im Reiche Gottes zu. Die Ausstoßung alles dessen, was schlecht ist und vor meinem Vater nicht bestehen kann, wird erst in der letzten Zeit, bei der Endvollendung geschehen. Aber ihr, meine Jünger, werdet doch an dem wahrhaftigen Dasein des Himmelreichs nicht irre werden, weil euch noch soviel Elend, Unverstand und Bosheit begegnet? Ich sage euch: werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug tut!"

Jünger Jesu haben von jeher Mission getrieben. Wie hätten sie anders gekonnt, gedurft? Oder war die Drohung der Gesetzesreligion: verflucht sei, wer nicht bleibt in allem dem, was geschrieben steht, daß er darnach tue, nicht zu überbieten? Machen Furcht und Aberglaube, diese düsteren Faktoren fast jeder Heidenreligion, eine Menschenseele selig und stark? Oder ist Mohammed mit seiner Feuer- und Schwertreligion, mit seiner Entehrung des Weibes, mit seinem Paradies voll sinnlicher Freuden, mit seiner Lehre von der Ohnmacht des menschlichen Willens und Handelns der wahre Erlöser seiner Brüder? Heißt das, wunde Gewissen heilen und zagende Herzen trösten, wenn Buddha den Seinen zuruft: „Ein jeder muß sein eigener Erlöser werden, es ist kein Gott und kein Heiland, der euch helfen könnte, und deshalb schweiget eure Zunge"? Wir aber, wir Jünger Jesu, haben etwas, was die Menschen brauchen können. Wir haben den Glauben an den lebendigen Gott und sein ewiges Reich. Wir haben das Evangelium Jesu und seine heilige Persönlichkeit. Wir haben den Mut, mit dem Dichter zu sprechen:

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger, froh bereit
Betreten nur als eine Brücke
Zu dir, Herr, überm Strom der Zeit.

Meint Ihr nicht, daß solch Glaube, solche Hoffnung immer noch die meiste Aussicht haben, die Gewissen ernst und die Geister frei, die Herzen selig zu machen?

Auch darum treiben wir Mission, weil wir unsere Religion für eine Kulturmacht ersten Ranges halten. Aber wir verstehen die Kurzsichtigkeit nicht, die den Heidenvölkern Kultur ohne Christentum bringen will. Die bringt den armen Menschen oft nicht viel mehr als Feuerwasser und Feuerwaffen, um dadurch ihren Untergang zu besiegeln. Ja, wenn wir sehen, wie von sogenannten Kulturträgern unter der Bevölkerung neuentdeckter Erdteile gehaust worden ist, wenn wir in unseren Tagen von den Greueln gehört haben, die von einem „christlichen" Volk, unter der Duldung „christlicher" Regierungen, Gott sei's geklagt, auch der unsrigen, in unerhörter Grausamkeit und schamloser Wollust an den Kongonegern verübt worden sind, dann kann einen geradezu das Grauen vor einer Kultur ohne Christentum überkommen! Nein, wollt ihr den Völkern draußen nicht zugleich echte Religion bringen,

dann überlaßt sie lieber sich selbst. Sie werden dann wenigstens den weißen Männern nicht fluchen und werden langsamer dahinsiechen, vielleicht auch — langsam emporkommen.

Denn so steht's ja nicht, daß die Völker ohne Christentum ganz von Gott und Geist verlassen wären. Haben wir nicht auf dem Berliner Kongreß einen Anhänger des Buddhismus mit tiefer Beschämung die Tatsache feststellen hören, daß für die Ausbreitung von Buddhas Lehre kein Tropfen Bluts vergossen ist, kein menschliches Wesen jemals Verfolgungen erlitten hat, daß aber überall, entsprechend dieser Botschaft der Milde und des Mitleids, Hospitäler für Menschen und Tiere, Asyle für Blinde, Lahme, Krüppel und Zufluchtsstätten für die Bedürftigen entstanden? Darum verstanden wir auch die ernste Bitte wohl: schickt uns keine Missionszeloten! Nein, immer wieder wollen wir unsere Missionare bitten: wahrt euch den offenen und gerechten Blick für das, was an fremdem Volkstum und Kult wahr und gut ist, das pflegt, und glaubt nicht, daß ihr Inder oder Japaner zu Deutschen machen müßt! Nur — davon können wir nicht lassen, daß der lebendige Gott die stärkste Zuflucht für einen Menschen ist und bleibt und daß der Segen echter Religion auch für einen Japaner, einen Buddhisten nicht zu ermessen ist. Darum bleiben wir bei unserm Missionswerk.

Echte Religion wollen wir den Völkern bringen, d. h. die Religion der Liebe und des Geistes, der Gotteskraft und der Menschenwürde. Hat das Dogmenchristentum nicht der ganzen europäischen Christenheit, und vielleicht dem deutschen Volk am meisten, ganz unselige Wunden geschlagen? Zerfrißt und lähmt es nicht immer noch unsere beste Kraft? Wie wollten wir es denn vor Gott und vor der Geschichte verantworten, wenn wir unsere Missionare die alten Dogmen von Jungfrauengeburt und blutigem Versöhnungsopfer, von Himmelfahrt, Höllenfahrt, Fleischesauferstehung u. a. m. in die Heidenländer hinaustragen und mit ihnen auch dort den Keim zu eitel Zank und Streit und Hemmung des religiösen Lebens pflanzen ließen?

Noch eins: nicht mit der Angel sollen die Sendboten des Evangeliums fischen gehen und dann die einzelnen Seelen zählen, die sie gefangen haben — laufen dem Fischer nicht auch faule Fische ins Garn? — Nein, mit dem großen Schleppnetz, von dem der Heiland spricht, sollen sie an die Arbeit gehen: die Geschichte und Literatur eines Volkes sollen sie studieren, um seine Eigenart kennen zu lernen, mit mündlichem und schriftlichen Wort die Samenkörner des Evangeliums in seine Geisteswelt hineinstreuen, in Schulen und Hospitälern um seine Seele werben, und nichts tun in Berechnung, weder der Zukunft noch der heimatlichen Interessen, sondern aus Dankbarkeit gegen Gott und aus Liebe zu den Brüdern, dann wird der Segen nicht ausbleiben. Das walte Gott.

Greifswald. J. Heyn.

Die vertrauliche Vorbesprechung zur Bildung eines Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins in Frankfurt a. M.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts begann man auch in freigerichteten protestantischen Kreisen sich mit der Heidenmission zu beschäftigen und für sie zu erwärmen, allerdings mit dem Bewußtsein, daß der bisherige Missionsbetrieb verbesserungsbedürftig sei. Die Protestantische Kirchenzeitung brachte 1854 einen Aufruf zur Gründung der Unierten Missionsgesellschaft. Diese trat auch ins Leben, löste sich aber 1873 wegen Mangel an Teilnahme auf*). 1864 und 1866 erschienen zwei Schriften von E. F. Langhaus in Bern, in denen er scharfe Kritik an der bisherigen Missionstätigkeit übte. 1874 hielt Max Müller in der Westminsterabtei eine Rede zugunsten einer Mission in freierem Sinne. 1876 gab E. Buß seine gekrönte Preisschrift „Die christliche Mission, ihre prinzipielle Berechtigung und praktische Durchführung" heraus. Gerade dieses Buch gab zu lebhaften Erörterungen Anlaß, überzeugte aber auch viele von der Notwendigkeit und Möglichkeit einer freier gerichteten Mission. Liberale kirchliche Blätter griffen den Gedanken auf und vertraten ihn. Buß erhielt 1882 Zuschriften von verschiedenen Persönlichkeiten aus Deutschland, der Schweiz und Rußland, ob ein Missionsverein in dem von ihm geschilderten Sinne bestehe oder gegründet würde. Der Briefwechsel, der daran sich knüpfte, führte zu Anfragen bei weiteren Persönlichkeiten, auf die man rechnen zu können glaubte. Es bildete sich ein Initiativkomitee, das am 3. Januar 1883 in Olten zusammentrat. Ein vertrauliches Rundschreiben, von 165 unterschrieben, wurde verschickt und zu einer vorberatenden Konferenz eingeladen. Daraufhin hatten gegen 300 Männer, meist Geistliche und Professoren der Theologie, aber auch eine ansehnliche Anzahl von Laien, sich für die Gründung eines bekenntnisfreien Missionsvereins erklärt. Am 11. April 1883 fand die vertrauliche Konferenz in Frankfurt a. M. unter Leitung von Konsistorialrat Ehlers statt. Die Zahl der Teilnehmer betrug 33. Ebensoviele hatten schriftlich oder telegraphisch Grüße gesandt.

Es handelte sich bei der Konferenz im wesentlichen um eine Aussprache über Grundlagen, Ziele und Anfangstätigkeit des zu bildenden Missionsvereins. Zu Beginn der Konferenz entwickelte Professor Kesselring (Zürich) mit Herzenswärme ein weit ausschauendes Programm und verbreitete sich über seine Durchführung im einzelnen. Eine eingehende Debatte entspann sich darüber, ob ein Bekenntnis und welches Bekenntnis die Grundlage des Vereins bilden solle. Der merkwürdigerweise von Professor Bender gestellte Antrag: „Der evangelisch-protestantische Missionsverein steht auf dem Boden des Glaubens der evangelischen Kirche, wie derselbe in der heiligen Schrift und in den Bekenntnisschriften derselben bezeugt ist", fand keinen Anklang. Man war gewiß der Meinung, daß der Verein christlichen Charakter tragen müßte, und verschiedenfach wurde betont, daß Christus für uns der Heilsgrund bleibe, aber darüber gingen die Meinungen auseinander, ob die Aufstellung eines Bekenntnisses für die Vereinsmitglieder notwendig sei, jedenfalls müsse es möglichst weitherzig sein. Die Angelegenheit wurde schließlich einer Kommission, die der konstituierenden Versammlung bestimmte Vereinssatzungen vorlegen sollte, überwiesen. § 1 der Statuten hat bekanntlich die Fassung erhalten: Der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein steht auf dem Grunde des Evangeliums Jesu Christi.

Als Arbeitsfelder wurden in Aussicht genommen Indien, Japan und China. Daß der Verein seine Tätigkeit auch auf die Mohammedaner und Juden ausdehnen sollte, wie von einer Seite vorgeschlagen wurde, davon wurde abgesehen. Aber darin war man einig, daß der neue Verein sich an die heidnischen Kulturvölker wenden solle. Ausdrücklich wurde hervorgehoben, daß darin nicht eine Geringschätzung der Naturvölker und der Missionsarbeit unter ihnen liegen solle. Nur weise die Eigenart der freieren Richtung auf die Kulturvölker hin und verspreche gerade dort Erfolg.

Über die Art des Vorgehens in den Heidenländern machten sich zwei Strömungen geltend. Auf der einen Seite wurde der literarischen Propaganda, dem Geistes-

*) cfr. Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft 1909, S. 1 ff.

austausch mit gebildeten Heiden durch Korrespondenz mit ihnen von der Heimat aus und durch Einsendung von aufklärenden Artikeln in die heidnische Presse das Wort geredet, da Beziehungen zu geeigneten Persönlichkeiten schon beständen oder sich leicht herstellen ließen und in Indien christentumsfreundliche Reformbestrebungen eingesetzt hätten. Auf der anderen Seite wurde geltend gemacht, daß wirkliche Missionare ausgesandt werden müßten, die Land und Leute aus eigener Anschauung kennen lernten und persönlich unter den Heiden wirkten. Die Entwicklung des Vereins hat sich im wesentlichen in der letzteren Richtung bewegt, der Gedankenaustausch mit befreundeten Männern und Frauen in der Heidenwelt von hier aus ist vereinzelt geblieben und bald ins Stocken geraten, und die literarische Propaganda ist von den Missionaren an Ort und Stelle in die Hand genommen worden.

Auch die Frage wurde besprochen, ob man sich an die Gebildeten unter den Heiden oder an die breiteren Volksschichten wenden solle. Für das erstere wurde warm eingetreten, doch fand auch die Berücksichtigung der unteren Klasse Befürwortung. Zum Schlusse wurde über die Organisation des Vereins in der Heimat und die Regelung des Finanzhaushaltes verhandelt. Man rechnete zunächst mit mäßigen Einnahmen, aber auch mit mäßigen Ausgaben, man hatte noch keine Vorstellung, welche Summen sehr bald unsere Missionsarbeit, auch wenn sie sich in bescheidenen Grenzen hielt, erfordern würde.

Bei dem gemeinsamen Essen nach Schluß der Sitzung, bei dem verschiedene Reden gehalten wurden, sprach Professor Holtzmann davon, wie bei diesem neuen Werke Deutsche und Schweizer sich die Hand reichten und wie darin sich zeige, daß die Zeit vorüber sei, da man den Schweizern zurief: Ihr habt einen anderen Geist als wir.

Bei der Frankfurter Konferenz handelte es sich um eine Vorbesprechung, die aber zu einem bestimmten Ziele führte. Über die bisherige Mission wurde nicht abfällig geurteilt, ihre Verdienste wurden anerkannt, aber zugleich war man sich klar, daß es angezeigt sei, neben ihr ein Neues zu pflügen. Die Grenzen des Vereins wollte man möglichst weit ziehen und hoffte auch auf Beitritt aus den Kreisen der sogenannten Mittelpartei. Bei der freien Aussprache trat noch eine gewisse Unklarheit über die Wege, die der neue Missionsverein einzuschlagen habe, zutage, aber schon die Debatte führte zu allmählicher Klärung. Jedenfalls beseelte die Überzeugung die Anwesenden, daß es Pflicht sei, Hand ans Werk zu legen, und entschlossener Eifer tat sich kund, alle Kraft dafür einzusetzen. Ein guter Geist, der Geist des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe beherrschte die Verhandlungen und vertrauensvoll blickte man zu dem empor, an dessen Segen alles gelegen ist.

Mancher Teilnehmer mochte nicht ohne Bangen, ob das ersehnte Werk zustande komme, zur Konferenz gereist sein. Mit guter Zuversicht konnte man von Frankfurt scheiden. Die Freunde, die nicht hatten erscheinen können, warteten gespannt, wie die Konferenz verlaufen sei. Ermutigendes konnte ihnen gemeldet werden. Und die Hoffnung, mit der man sich trug, ging in Erfüllung. Am 4. und 5. Juni 1884 wurde in Weimar der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein gegründet.

Wer die Teilnehmerliste der vertraulichen Konferenz durchsieht, bemerkt mit Wehmut, wie viele von denen, die damals in Frankfurt zusammenkamen, seitdem dahingegangen sind. Es seien nur die Namen Bassermann, Bender, Ehlers, Furrer, Gaß, Holtzmann, Horn (Marisfeld), Ritter, Ruetschi, Schück, Teichmann genannt. Aber andererseits muß dankbar anerkannt werden, daß unser Verein immer wieder neue Freunde gewonnen hat, die seine Arbeit auf treuem Herzen tragen. Die Aufgabe, die unser Verein sich gestellt hat, hat sich als größer und schwieriger erwiesen, als man bei der Vorbesprechung in Frankfurt im Feuer der ersten Begeisterung gedacht hatte. Aber der Verein ist allmählich in seine Aufgabe hineingewachsen, und es darf gehofft werden, daß er mit Gottes Hilfe immer klarer seinen Beruf erfaßt und immer tatkräftiger ihn erfüllt. An uns allen ist es, dazu mitzuhelfen.

Aug. Kind.

Christliche Pionierarbeit in Japan im Jahre 1909.

Nach Berichten des Missionssuperintendenten Schiller in Kioto.

Zwei Fehler werden im Abendlande in der Beurteilung der Zustände Japans gemacht; die einen schwärmen von den Japanern als Idealmenschen, die anderen sehen sie als raffinierte Taugenichtse an. Zwischen diesen Fehlern liegt die Wahrheit in der Mitte, die Japaner sind gewiß mit Vorzügen ausgestattet; Ritterlichkeit, Höflichkeit, Tapferkeit, Selbstverleugnung besitzen sie. Aber die für Friedenszeiten und ruhige Entwicklung notwendigen Tugenden ständigen Fleißes, der Ehrlichkeit, der Unbestechlichkeit und Wahrhaftigkeit lassen sie sehr vermissen. Denkt man daneben noch an die immer noch stark herrschende mittelalterliche Roheit und ungezügelte Sinnlichkeit, so wundert man sich nicht mehr, daß auch im letzten Jahre Skandale aller Art die Öffentlichkeit erregten und die Zahl der Verbrechen immer noch weit höher ist als in den alten Kulturländern Europas.

Auch in der Durchdringung Japans mit moderner Kultur ist noch viel zu tun. In der Hauptstadt Tokio sind bis heute 10.000 Kinder noch ohne jeden Schulunterricht, und es fehlt im ganzen Lande noch an tüchtigen Lehrern. Die Regierung arbeitet mit großer Anspannung, aber es läßt sich in einem Volke von 50 Millionen doch auch nichts plötzlich erzwingen, was naturgemäß lange Zeit zur Reife braucht.

Geht es also mit der Kultivierung des Landes nicht schnell vorwärts, so sollte man sich nicht wundern, daß die Christianisierung Japans auch nur allmählich vorankommt. Ist doch die Zeit vorbei, in der man mit Europas Kultur auch seine Religion begehrte und mit den alten Sitten auch die alte Religion hinwarf. Im Gegenteil. Es halten viele kulturell ganz moderne Kreise an dem Väterglauben fest. Männer, wie der Admiral Togo, der große Finanzmann Iwasaki und der Generalstabschef Kodama beten eifrig zur Kwannon, der Göttin der Barmherzigkeit, und dem Fuchsgott Inari, dem Bringer des Glücks, und haben im Kriege Amulette getragen zum Schutze gegen die feindlichen Kugeln. Da kann es nicht wundernehmen, daß die großen Volksmengen noch immer in ungemindertem Eifer die Göttertempel besuchen und ödestem Aberglauben anhängen.

Aber das Christentum ist doch schon eine Macht geworden, auch in der Öffentlichkeit. Viele Gelehrte beschäftigen sich mit religiösen Fragen und suchen einen Ausgleich unter den Religionen. Es ist eigenartig, wieviele gebildete Männer bestrebt sind, die vier bedeutsamen Religionen Japans zu vereinigen u. Buddhismus, Konfuzionismus, Shintoismus und Christentum in eine einzige Religion zu verschmelzen. „Wir würden,“ so sagt der geachtete Schriftsteller Dr. Utika, „Amen und Hallelujah den Buddhisten in den Mund legen und die Christen in buddhistischen Tempeln buddhistische Gebetsformeln sprechen lassen. Wenn die Gläubigen des Buddhismus und des Christentums anfangen, gemeinsam in ihren Gotteshäusern abwechselnd zu beten, dann erst wird die törichte Idee verschwunden sein, die solange im Westen geherrscht hat, daß die Christen allein zivilisiert und erleuchtet seien, und daß alle nichtchristlichen Nationen nicht besser als Barbaren seien.“

Diese Gedanken herrschen auch in weiten Kreisen der jungen japanischen Christenheit, die viel davon sprechen, daß das Evangelium der Ergänzung bedürfe durch die Religionen Asiens. Und es ist charakteristisch, was von einer alten Christin erzählt wird, die, gefragt, warum sie immer noch ihrem Hausgott opfere, antwortete: „Der Gott, den ich verehre, achtet auch andere Götter."

Und doch dankt das heutige Japan dem Christentum unendlich viel an sittlicher Vertiefung des ganzen Lebensideals in Staat und Familie. Und auch die anderen Religionen haben durch Aufnahme christlicher Gedanken und Einrichtungen sich reformiert. Darum war es berechtigt, daß im Oktober 1909, als man zur Erinnerung an den Beginn evangelischer Missionsarbeit in Japan vor fünfzig Jahren in Yokohama eine Jubelfeier beging, wirklich der Dank für reich und sichtbar erfahrenen Segen Gottes alle Herzen beherrschte.

Gibt es doch in der Hauptstadt Tokio schon über 100 christliche Kirchen und Kapellen. Sind doch schon 74.000 evangelische Christen in 710 Gemeinden zu christlicher Erbauung und Bruderliebe gesammelt, besuchen doch 87.000 Kinder die christlichen Sonntagsschulen. Und blickt man auf die stattliche Arbeiterzahl, so eröffnen sich frohe Ausblicke in die Zukunft. Es arbeiten unter Leitung von 819 protestantischen Missionaren 1474 japanische Prediger, Gehilfen und Bibelfrauen, und 318 Theologie Studierende bilden guten Nachwuchs für spätere Arbeit. Gewiß ist es kein allzu großer äußerer Erfolg, wenn durch die Mühe der mehr als 2000 besoldeten Missionsarbeiter im letzten Jahre 7449 Erwachsenentaufen erzielt wurden, aber diese langsame Entwicklung ist gesünder und aussichtsvoller, als die nun vergangene Periode, in der sich die Gebildeten zur Taufe geradezu drängten. Damals wurde z. B. auch der jetzige Unterrichtsminister Komatsubara mit seiner Gattin nach gründlichem Unterricht von den deutschen Missionaren des Allg. Ev.-Prot. Missionsvereins getauft. Die Zeit war gefährlich der gesunden Entwicklung. Aber auch heute zeigt das Christentum in Japan betrübliche Schattenseiten. Es ist ungesund, daß heute vielfach ohne genügende Vorbereitung getauft wird, ja, daß man Leute als vollberechtigte Gemeindeglieder aufnimmt, ohne die Taufe zur Bedingung zu machen. Die Kindertaufe will nur schwer Eingang finden in Japan, nur 939 Kinder wurden im letzten Jahr getauft. Ja, die Missionare können nicht durchsetzen, daß stets die christliche Einsegnung erfolgt, wenn zwei Gemeindeglieder in die Ehe treten. Eine andere Gefahr liegt in dem übertriebenen Nationaldünkel der Japaner, von denen viele die Leitung der christlichen Bewegung durch die Westländer unerträglich finden. Tatsächlich haben z. B. die amerikanischen Methodistenmissionare in den von ihnen gegründeten und pekuniär noch heute unterstützten Gemeinden nur beratende Stimme. Auch in den Gemeinden des Prot. Missionsvereins fehlen diese Leute nicht, die den hochverdienten Superintendenten Schiller, der allen ein unermüdlich liebevoller und geduldiger Vater ist, nicht als vollberechtigtes Gemeindeglied ansehen.

Aber wie sollte der junge Most nicht überschäumen? Es ist doch Leben, frohes, tätiges Christenleben in den japanischen Gemeinden, auch in den Gemeinden des Allg. Ev.-Prot. Missionsvereins. In den Kulturvölkern Ostasiens findet seine Art guten Boden, ja, seine Art ist dort die siegende auch mehr und mehr in den anderen Missionen. Den Japanern fehlt das Verständnis für die dogmatischen Kämpfe und die Dogmengebundenheit des Abendlandes. Und so helfen oft die neuen Christen ihren Missionaren zu einer erfreulich weitherzigen, tiefen Erfassung des wahren Christentums. Der amerikanische Vertreter des japanischen christlichen Vereins junger Männer bittet Professor Harnack um sein Bild und einen Widmungsspruch. Man denke sich diesen Vorgang in Berlin, in der Wilhelmstraße! Das Organ des genannten Vereins bringt Artikel, in denen die „meisten Lehren" (d. h. Erbsünde, Fleischwerdung, Versöhnung) als nicht von Christus gelehrt, als unlogisch bezeichnet werden.

Und trotz dieses freien, nein, wegen dieses freien Standpunktes ist eben die Bahn offen, das Christentum aufzunehmen als Religion und nicht als theologisches System. Aber auch für Theologie haben die Japaner Sinn, nur daß es freie sei. Die beiden neuen Bücher des Superintendent Schiller, ein Matthäus-Kommentar und „Das Wesentliche des Christentums" werden gern gekauft und wirken Leben aus Gott.

Die Arbeit des Prot. Missionsvereins ist noch klein. Zwei deutsche Missionare, neun japanische Prediger und zwei Bibelfrauen bilden die Arbeitskräfte. Aber sie haben im letzten Jahr gesegnete Arbeit getan. 44 Erwachsenen-Taufen haben sie vollzogen, das ist erheblich mehr als die andern Missionen (gemessen nach der Arbeiterzahl) erreicht haben. Und es wird nicht leichtfertig getauft. In Tokio ist unter einem neuen tüchtigen Prediger, Akashi, eine neue Gemeinde gegründet worden mit 31 Gliedern, die Togosaka-Gemeinde. In Kioto hat Superintendent Schiller eine Arbeit unter der heranwachsenden Jugend begonnen, die ihm viel Freude macht. Pfarrer Schröder in Tokio beginnt nach der Lehrzeit jetzt praktisch zu wirken. Ein Zug frischen Siegesmuts geht auch durch unsre japanischen Christen, unter denen sich viele befinden, die eifrig für das Christentum werben und gern auch öffentlich von ihrem Christenglauben Bekenntnis ablegen. Das ist auch in Japan eine Tat!

So hat ein Mitglied der Kioto-Gemeinde, Professor der Medizin Dr. Fujinami, einen Vortrag gehalten über das Thema: „Wie gewinnt man Trost im Leid?" In demselben hat er erklärt, er bereue es nie, ein Christ geworden zu sein, da er in dem christlichen Glauben das höchste Glück seines Lebens gefunden habe. Er lese in seinem Berufe viele antireligiöse Bücher, aber Befriedigung könne eine atheistische Weltanschauung dem Menschenherzen nicht geben. Zum Schluß hat er in nachdrücklicher Weise den Wert des Gebetes betont.

So bringt die Arbeit Frucht, die die Freunde des Missionsvereins durch ihre Beiträge unterstützen. Ist die Frucht noch nicht größer, so liegt es nur daran, daß dem Missionsverein nicht genug Geldmittel zur Verfügung stehen, die Arbeiterzahl zu vergrößern. Möchte Gott uns die Herzen erwärmen zu großen Opfern für sein Reich.

Witte.

Paulinische Geschichtsphilosophie.

Die Philosophie der Geschichte in ihrer jetzigen Form hat ihre Heimat auf deutschem Boden, sie ist ein Gewächs deutschen Geistes, deutscher Spekulation; ich nenne nur Herder, Kant, Hegel. Das schließt aber nicht aus, daß von jeher, seit es eine Geschichte gab, Menschen sich über die Menschengeschichte besonnen, über den Gang ihrer Entwicklung nachgedacht haben. Unter solchen Geschichtsphilosophen im weiteren Sinne dürfen in der vordersten Reihe die Propheten genannt werden. Bei ihnen waren die Bedingungen erfüllt, ohne welche es keine Anschauung von der Gesamtgeschichte geben kann. Sie erlebten Geschichte, was sich in demselben Maße nicht von allen orientalischen Völkern behaupten läßt, und sie deuteten die Geschichte. Hiezu waren sie durch ihren Theismus, Henotheismus, Monotheismus befähigt, der ihnen den Glauben an einen Lenker der Geschicke Israels und der Weltmächte ermöglichte, wie durch die Teleologie, welche sie im ganzen der Geschichte bemerken konnten. Obwohl Partikularisten,

streckten sie sich doch schon nach dem Universalismus. Sie sahen nach rückwärts wie vorwärts; große Taten Gottes hielten sie in ihrer Erinnerung fest, nach vorwärts erfaßten sie kraft ihrer nationalen Hoffnung schon ahnend die künftigen Ereignisse.

Die erste großangelegte Betrachtung der Geschichte bietet aber vom christlichen Standpunkt aus der Apostel Paulus, so daß ihn Hundeshagen einmal gelegentlich in seinem Buche „Der deutsche Protestantismus" den Schöpfer der Philosophie der Geschichte nennt. Es könnte hiebei an jene bekannte Grundstelle Akt. 17 angeknüpft werden, in welcher die Quintessenz seiner Weltbetrachtung niedergelegt ist. Nachdem R. Rocholl in seiner Philosophie der Geschichte I. 1878 in so klarer Weise die Bedeutung dieser Stelle ausgeschöpft und dargelegt hat, hebe ich nur den Schluß seiner Ausführungen heraus: „Der Anfang der Geschichte, das Eine Blut, der Schluß der Geschichte, der Eine Tag, begegnen sich in der Mitte der Geschichte, dem Einen Mann und finden hier ihre Erklärung."

Dieser Theorie zur Seite dürften sich aus den Briefen des Apostels noch andere Gedankenreihen ergeben. Das Ziel der Weltentwicklung, Gott suchen und finden, kann ihm natürlich auch da kein anderes sein, aber seine Geschichtsphilosophie in den Briefen legt uns die verschiedenen Wege zum Ziele dar. Ansätze bietet er 1. Kor. 1, 21—25 (die verschiedenen Perioden der Weisheit und Torheit), Eph. 2, 19 ff. (Grund, Eckstein, Gebäude), Eph. 4, 15 ff. (Haupt, Glieder, Leib). Ausführlicher möchte ich im folgenden eine durch die paulinischen Briefe sich hindurchziehende Geschichtsauffassung zur Darstellung bringen.

Der Apostel kennt hiernach drei Geschichtsperioden, welche sich mit drei verschiedenen Wegen der Entwicklung und drei Zuständen der Menschheit decken, die außertestamentliche, alttestamentliche und neutestamentliche Periode.

1. Der erste Zustand der Menschheit umfaßt die Zeit einst von Anfang der Welt und heute noch in der Heidenwelt, wo das Gesetz noch nicht vorhanden war oder ist; es ist die Zeit „ohne Gesetz" Röm. 7,8 von Adam bis Mose Röm. 5, 14, der vorgesetzliche oder gesetzlose Zustand. Wenig redet Paulus vom Paradiese; der „Eine Mensch" kommt ihm in Betracht als der Anfänger der Sünde: „durch Einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen." Die Influenza der Sünde ergriff rasch jene ganze Menschheit. Das geschah, trotzdem das Gesetz in seiner späteren Fixiertheit noch nicht da war. Sünde und damit Tod erhalten die Universalherrschaft, „der Tod ist zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben". Doch wurde die Sünde den vormosaischen Geschlechtern nicht so schwer angerechnet, weil das Gesetz noch nicht als Warnungssignal aufgerichtet war. Röm. 5, 13; 7, 8.

2. Darauf folgte der Zustand, der mit dem Volke Israel beginnt. Die Juden werden einfach charakterisiert als „die unter dem Gesetz" 1. Kor. 9, 20; Christus ist „unter das Gesetz getan, damit er die unter dem Gesetze loskaufe" Gal. 4, 4 f. Damit ist diese ganze Periode nach dem Hauptmerkmal bezeichnet als die „unter dem Gesetz", denn was könnte kürzer und präziser dieses Stadium kennzeichnen als das Gesetz, die Thora? Dieses Gesetz zielte hoch hinauf, auf nichts Geringeres als auf „Leben", aber entgegen dem ideellen Zweck war seine tatsächliche Wirkung der „Tod"; „so schlug das Gesetz, dessen Zweck das Leben ist, für mich zum Tode aus" Röm. 7, 10. Wie kam das? Die Sündenmacht nimmt das Gesetz ganz in ihren Dienst; das Gesetz mußte der Sünde vollends zur Herrschaft verhelfen, so ging's denn von Gesetz zur Sünde, von der Sünde zum Tode. Wäre es anders, so wäre Christi Tod unnötig und überflüssig. „Denn wenn ein Gesetz gegeben wäre, das könnte Leben schaffen, so würde in Wahrheit die Gerechtigkeit aus dem Gesetz kommen" Gal. 3, 21. Es mußte also anders gehen, das Gesetz mußte Sünde, Fluch, (Gal. 3, 10), Tod schaffen. So weit bringt man es auf dem Gesetzesstandpunkt, mit der alttestamentlichen Heilsökonomie. Zusammenfassend sagt Paulus (Rö. 8, 2): es war ein Gesetz der Sünde und des Todes, von dem nur ein geistliches Gesetz des Lebens befreien konnte.

Doch finden sich in dieser Geschichtsperiode und auf dieser Stufe der Entwicklung zwei Ansätze für ein höheres Prinzip. Selbst das Gesetz wirkt als Erzieher auf Christus (Gal. 3, 24) — das die negative Vorbereitung der nächsten Stufe. Das Alte Testament hat aber auch einen selbständigen positiven Wert, sofern darin die Verheißungen Gottes niedergelegt sind (Gal. 3; Rö. 9, 4; 3, 21). Aber weiter als bis zur Anbahnung dieses neuen Weges, zur Erweckung der Sehnsucht kommt es nicht. Die Überwindung des Gesetzesstandpunktes fordert die Einführung einer neuen Kraft. Das war von seiten Gottes die spezifische „Gnade", von seiten der Menschen der spezifische neutestamentliche „Glaube".

3. Hiermit ist die dritte Stufe und der Höhepunkt erreicht, das Prinzip der göttlichen Gnade, welche der menschliche Glaube ergreift. Das Zeitalter „unter der Gnade" ist angebrochen Römer 6, 14 f.: „Ihr seid nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade". Ähnlich finden sich die zwei Perioden der Geschichte und die zwei Wege zum Heil wieder Joh. 1, 17. Von dieser Höhe der christlichen Anschauung aus fällt alles Unterchristliche hinweg. Es fällt das Gesetz, denn Christus ist des Gesetzes Ende (Rö. 10, 4); denn die Liebe, die Christus predigt, bringt und fordert, ist des Gesetzes Erfüllung (Rö. 13, 10). Es fällt weg der Fluch, denn wir stehen unter der Gnade. Es fällt die Sündenmacht, denn sie weicht der Herrschaft des Geistes (Rö. 7, 4. 6), da ist man dem Gesetz und der Sünde abgestorben; ebenso fällt endlich die Knechtschaft, denn wir sind Kinder Gottes (Rö. 8, 14; Gal. 3, 26; 4, 6; 5, 18); an Stelle der Knechtsunfreiheit ist die Kindesfreiheit getreten. Daraus ergibt sich gegenüber dem Partikularismus des Gesetzesprinzips der Universalismus des Gnadenstandpunktes; da ist nicht Jude noch Grieche, sondern einer in Christus (Gal. 3, 28).

So läßt sich wohl unter exegetischer Begründung die Weltgeschichte der Völker und die Geistesgeschichte der Menschheit überhaupt nach den Andeutungen des Apostels Paulus als den Gang nehmend denken: ohne Gesetz, unter dem Gesetz, unter der Gnade. Repräsentanten der drei Stufen sind: Adam (Rö. 5, 14), Mose, Christus; Zustände: Gesetzlosigkeit, Gesetz, Gnade. Anfangs der Universalismus der Gesetzlosigkeit und Sünde, dann der Partikularismus des Gesetzes, aber ebenfalls mit Sünde behaftet, endlich der Universalismus der Gnade. Faßt man die erste und zweite Periode in eine zusammen, so erhalten wir die Zweiteilung in die Weltepoche „ohne Christus" und in die „in Christus": „gedenket . . . daß ihr zu jener Zeit ohne Christus waret, jetzt aber in Christus Jesus" usw. (Eph. 2, 12, 13).

Wie die paulinischen Hauptbegriffe Reflexe seines religiösen Ganges sind, so dürfte auch diese Anschauung aus der ureigenen Erfahrung des Apostels entsprungen sein. Er kannte wie einer die Vorzüge und Mängel der Gesetzesstufe. Als ihm an Stelle von Mose Christus, an Stelle der Gesetzesgerechtigkeit die Rechtfertigung aus Gnaden getreten war, hatte er den Schlüssel, der ihm wie das Verständnis seines eigenen Lebens so auch das der ganzen Vergangenheit und Zukunft aufschloß. Heute noch tut dieser Schlüssel gute Dienste, um in die Weltgeschichte und ihren verworrenen Gang, auch in die eigene Seelengeschichte Ordnung und Rhythmus zu bringen. Bald folgen Gesetzes- und Gnadenstufe, Knechts- und Freiheitsbewußtsein aufeinander, bald stehen sie nebeneinander, bald

wechseln sie ab. Völker wie einzelne machen heute noch diese Entwicklung durch; selbst auf der christlichen Stufe wiederholt sich derselbe Prozeß, wenn auch in höherer Form. Stellt nicht der Katholizismus einen Rückfall in die vorchristliche Gesetzesgerechtigkeit dar, während die Reformation mit dem „unter der Gnade" Ernst macht? Wir dürfen also wohl sagen, daß der Apostel die Welt- und Geistesgeschichte von einer hochbedeutsamen Seite aus erfaßt hat.

Das Ziel der Weltgeschichte ist mit der allseitigen Gott- und Geistherrschaft (1. Kor. 15, 28: Gott alles in allem) für immer festgesetzt. Wie die Menschheit zu diesem Ziele geführt wird, ist das Geheimnis der Wege Gottes. Er muß die „ohne Gesetz" Lebenden, die ganze Heidenwelt zu Christus bringen (Rö. 1; 3). Er muß — und das ist die schwierigere Arbeit — die „unter dem Gesetz" stehende Judenwelt vom schweren Joch des Gesetzes unter das sanftere des Kreuzes beugen (Rö. 9—11). Wenn wir auch von dieser gerade in geschichtsphilosophischer Hinsicht interessanten Kapiteltrias jetzt absehen, so kann man sich doch schon am Ende dieser Darlegung über die paulinische „Erziehung des Menschengeschlechts", diesen ordo salutis im großen Stil, dem Eindruck nicht ganz entziehen, dem der Apostel einen so erhabenen Ausdruck gibt: Römer 11, Vers 33 ff.: „Welch eine Tiefe des Reichtums, beide der Weisheit und der Erkenntnis Gottes . . . Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge."*)

Stuttgart. Dr. Adolf Frey.

Lun Yü.

Eines der wichtigsten Bücher der chinesischen Literatur sind die Lun Yü, zu deutsch: Gespräche, welche Aufzeichnungen über Äußerungen des Konfutius enthalten. Unser Missionar Wilhelm hat dieses Werk uns jetzt zugänglich gemacht. Im Verlag von Diederichs in Jena ist vor kurzem erschienen: Kungfutse-Gespräche (5 M., geb. 6,20 M.). Wilhelm gibt darin eine wortgetreue Übersetzung aus dem chinesischen Original, meist aber daneben eine Übertragung der oft änigmatischen Sätze in ein uns verständliches Deutsch. In Anmerkungen bietet er ein reiches erläuterndes Material. Durch seine Arbeit erweist sich Wilhelm als ein hervorragender Kenner chinesischer Sprache, Literatur und Geschichte. Konfutius, einer der wirklich Großen der Menschheit, verdient es, daß wir uns mit seiner Persönlichkeit und seiner Gedankenwelt bekannt machen. Gerade die Gegenwart, wo Ostasien in immer regeren Verkehr mit dem Westen tritt, fordert dazu auf. Wilhelms Verdeutschung der Lun Yü, die Frucht neunjähriger Beschäftigung mit ihnen, ist daher mit aufrichtiger Freude zu begrüßen. Der Verdeutschung der Lun Yü hat Wilhelm eine ausführliche und gehaltvolle Einleitung vorausgeschickt, in der er sich über die Entwicklung Chinas, die Konfutius vorfand, über Leben, Wirken und Persönlichkeit des chinesischen Weisen, und über die Wirkungen, die von ihm ausgegangen sind, verbreitet. Durch diese überaus lehrreiche Einführung gewinnt die Wilhelmsche deutsche Ausgabe der Lun Yü einen erhöhten Wert. Unser Verein kann stolz sein, den Verfasser zu seinen Mitarbeitern zählen zu dürfen. Aug. Kind.

Königsberg.

Die preußischen Könige haben stets Königsberg als den geschichtlichen Ursprungsort ihrer Macht angesehen. Nicht von Berlin, nicht von Potsdam aus sind die Programme hinausgegeben, sondern von Königsberg aus. Kraft eigenen Rechts hat vor 209 Jahren sich dort der Kurfürst von Brandenburg die Königskrone aufs Haupt gesetzt. Königsberg war vor 100 Jahren die letzte Residenz, welche dem Preußenkönige im Zurückweichen vor der napoleonischen Macht blieb. Dort hat vor etwa 50 Jahren dann der greise Wilhelm I. durch seine Selbstkrönung nicht nur symbolisch erklären wollen, daß er Herrscher seines Landes sei von Gottes Gnaden und kraft eigenen Rechts.

Auf dieser Linie steht auch die Rede, die vor wenig Tagen der Kaiser und König von Preußen dort gehalten hat. Als Instrument des Herrn sich betrachtend, ohne Rücksicht auf augenblickliche Ansichten und Meinungen. Er rühmt an seinem Großvater, daß er sich die Königskrone kraft eigenen Rechts auf das Haupt gesetzt habe, eine Krone, von Gottes Gnaden verliehen, und nicht von Parlamenten, Volksversammlungen und Volksbeschlüssen. Dabei will der Kaiser aber nicht etwa in erster Linie dem Wohl seines Hauses sich widmen, sondern einzig und allein der Wohlfahrt und friedlichen Entwicklung unseres Vaterlandes. Dazu fordert er aller Mitarbeit.

Das ist ein klares Programm, das Programm der alten preußischen Könige. Es mag in Ostpreußen am Platze sein, wir wissen es nicht; und wenn's nur ein Programm für diese Provinz sein sollte, so würden ihre Bewohner darüber zu entscheiden haben, ob sie ihm zustimmen. Aber so sieht die Rede nicht aus. Sie spricht von dem gesamten Vaterlande. Da ist's nun ziemlich gleichgültig, ob wir dabei an das größere Deutschland oder an das kleinere Preußen denken. Auch für Preußen paßt das Programm nicht. Natürlich hängt die Krone Preußens nicht von Parlamenten, Volksversammlungen und Volksbeschlüssen ab; das heißt, das Volk wird nicht erst — weder direkt noch indirekt — gefragt, wer in Preußen-Deutschland die Krone tragen soll. Aber es ist doch ein sehr unmoderner Gedanke, das Staatswesen anzusehen wie einen großen Gutshof, auf dem nur der Besitzer der Herr ist, und auf dem er sich Mitarbeiter sucht, die das freundliche und sanfte Joch des Gutsherrn auf sich nehmen. Denn auch der rechte Gutsherr wird die Wohlfahrt und friedliche Entwicklung seines Hofes und seiner Handlanger im Auge haben, und nicht nur an sein Wohl denken. Auch er wird sachliche und nicht nur rein-persönliche Ziele sich setzen.

Aber so liegen die Verhältnisse nicht mehr bei uns. Seit etwa 100 Jahren nicht. Das alte preußische Königtum ist damals in demselben Königsberg gestorben; und es wäre schwerlich wieder kräftig geworden, wenn nicht gerade Volksvertretungen und Volksheer ihm von neuem den Weg zur Herrschaft gebahnt hätten. Das ist die geschichtliche Auffassung, die der Wirklichkeit entspricht. Und wenn wir an die große Zeit vor vierzig Jahren denken, da hätte kein Fürst „aus eigenem Recht" das übermütige Frankreich niederwerfen können. Alldeutschland war es, das für sich eintrat und für den schwer geprüften greisen König von Preußen.

In Königsberg muß einmal ein König von Preußen eine andere Rede halten: „Hier, an dieser Stätte, haben meine Vorfahren ihre tiefste Erniedrigung erfahren, aus der sie nie sich erheben zu können hofften. Aber Gottes Gnade hat dann aus dem Volke Männer erweckt, welche Vaterland und Herrscherhaus zu neuem Glanze führten. Das werden wir nicht vergessen!" Aber bis solche Rede gehalten werden kann von dem höchsten Vertreter des Staates, muß noch viel gearbeitet, gekämpft, gelitten und — geschwiegen werden.

Unser modernes Staatsleben kennt kein „travailler pour le roi de Prusse". Weder im wörtlichen, noch in dem bösen übertragenen Sinne. Ein solches Programm, so charakterfest es auch verkündet werden mag, ist nicht mehr durchzuführen; es wäre denn durch eine gewaltsame Umwälzung. Das wäre aber das Allerschlimmste, was uns zustoßen könnte. Davor wolle Gott uns behüten!

Saxo.

*) Vgl. des Verf. Brosch. „Sinn der Weltgeschichte", 1910; Kohlhammer, Stuttgart.

Ein Dankschreiben aus Japan.

An
den Zentralvorstand des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins in Deutschland.

Ehrfurchtsvoll überreichen wir Ihnen dieses Schreiben. Wegen der weiten Entfernung haben wir uns bisher noch nicht von Angesicht zu Angesicht gesehen, aber Ihr Wohlergehen gereicht uns zur Freude. Wir können Ihnen mitteilen, daß unter Gottes Segen unsere Gemeinden dank Ihrer Sympathie und der Mitarbeit der Missionare gute Fortschritte machen. Wir vergaßen Ihre Wohltaten nicht und sind bei Tag und Nacht dankbar dessen eingedenk, was Ihre Missionsgesellschaft während vieler Jahre zur Förderung der geistigen Kultur unseres Landes beigetragen hat. Wir bitten um Verzeihung, daß wir bisher auch nicht ein einziges Mal unsern Dank dafür ausgesprochen haben. Aber das laufende Jahr ist für unsere Fukyu Fukuin Kyokwai (allgemeine evangelische Kirche) in Japan ein besonderes Gedächtnisjahr, weil gerade 25 Jahre verflossen sind, seid Ihr erster Missionar Spinner hier ankam. Aus diesem Anlaß erscheint uns das jetzige Gedächtnisjahr besonders dazu geeignet, daß wir Prediger der Fukyu Fukuin Kyokwai Ihrer ganzen Generalversammlung durch diesen Brief unsern ehrfurchtsvollsten Dank aussprechen.

Wenn wir zurückschauen auf die Zeit, wo Dr. Spinner nach Japan kam, es waren damals die beiden großen Kriege noch nicht gekämpft und Japan in der Welt noch nicht wie heute angesehen; man kannte das Inselreich des fernen Ostens nur aus dem Atlas und hatte in Europa wenig Interesse für dasselbe. Besonders Ihr Vaterland hatte weder durch seine Geschichte noch dnrch seine Volksrasse Beziehungen zu Japan. Trotzdem haben Sie unserem Lande Lehrer gesandt, die mit hoher Gelehrsamkeit ausgerüstet waren, haben viel Geld aufgewandt, sich um die geistige Emporentwicklung unseres Volkes ernstlich bemüht und, unbeirrt durch die Hindernisse, welche die Veränderung der politischen Verhältnisse und der Wechsel des Zeitgeistes brachten, Ihre Arbeit ohne Unterbrechung bis zum heutigen Tage fortgesetzt. Diese Energie in der Verfolgung Ihrer Aufgabe und diese andauernde Freundlichkeit gegen Japan hat seinen Grund darin, daß die Glieder Ihrer Missionsgesellschaft Gott fürchten, sein Wort halten, ihre Mitmenschen in der weiten Welt lieben und wahrhaft für Brüder halten. Weil so in Ihrem Verhalten die Kraft des Christentums sich offenbart, so verbinden wir mit dem Danke für Ihre Güte gleichzeitig Preis und Dank gegen Gott.

Es ist nicht nötig, auszuführen, daß unsere heutige Kultur in Japan auf den Einflüssen der europäisch-amerikanischen Kultur beruht; es ist ferner klar, daß der lebendige Kern dieser westlichen Kultur das Christentum ist. So steht denn das heutige Japan unter dem segensreichen Einflusse der christlichen Kultur, und wenn auch nicht alle Japaner sich zum Christentum bekennen, so hegen sie doch tiefe Dankesgesinnung gegen die mancherlei Missionsgesellschaften des Auslandes, welche Wohltäter Japans sind. Groß ist deren Zahl, aber in deren Mitte hat Ihre Gesellschaft Ihren besonderen Beruf und Wert. Während die übrigen meist von veralteten Denkformen und Dogmen beherrscht und gelähmt werden, hat Ihr Verein die Fahne der Freiheit hoch aufgerichtet, das Prinzip der Entwicklung aufgestellt, Irrtümer mutig Irrtümer genannt, ohne zu zagen veraltete Gedanken im Strome der Zeit dahintreiben lassen und das Knochenmark des ewigen und unvergänglichen Evangeliums allein zu verkünden sich vorgenommen.

Natürlich wäre es verfehlt, wollte man die Resultate einer solchen Geistesarbeit an der Oberfläche des japanischen Volkes mit der Elle messen. Man muß vielmehr tiefer graben und wird dann erkennen, daß die Arbeit unserer Fukyu Fukuin Kyokwai zu einer guten Ernte geführt hat. Unsere Gelehrten haben die Ueberzeugung gewonnen, daß die Religion Jesu, nämlich das reine Evangelium Christi, nicht in Widerspruch steht zu den Grundprinzipien der Wissenschaft, und auf dem Gebiete der Theologie haben wir auf die Grundsätze und Lehrmeinungen anderer Gemeinden einen weitreichenden Einfluß ausgeübt. Wenn z. B. in einer der größten Kirchengemeinschaften Japans zum mindesten die Majorität der Prediger unsere Anschauungen teilt, so ist das ein lebendiger Beweis dafür, daß die Arbeit unseres Missionsvereins in Japan nicht vergeblich gewesen ist.

Wenn wir, obwohl unwürdige Menschen, Glieder Ihres Vereins geworden sind, der diese in der Geschichte unauslöschlichen Ideen vertritt, und wenn wir sogar Mitarbeiter an diesem herrlichen Werke geworden sind, so betrachten wir das als einen hohen Glücksfall. Leider sind wir arm an Tugend, gering an Weisheit und unvermögend, als Diener des Evangeliums Ihre Zufriedenheit zu erwerben. Wenn wir dennoch dabei bleiben, an dem Werke weiterzuarbeiten, so geschieht es, weil wir die Liebe Gottes in unserm Herzen empfinden und diese uns dringt, seine Lehre auszubreiten, und weil wir durch Ihr edles Vorbild angefeuert werden, Ihre Absichten zu verwirklichen. Wir dürfen ja mit der Predigt des reinen Evangeliums nicht warten, bis vielleicht in Zukunft sich Leute finden, welche Ihren Zwecken besser entsprechen. Wir wollen lieber als Vorläufer solcher Leute, die größer sind als wir, wie der Täufer Johannes an unserm Teile unsere Schuldigkeit tun, für den Bau des Reiches Gottes auf Erden unsere Kräfte einsetzen und nicht ablassen, bis wir einmal ermattet dahinsinken.

Mit solchem Entschlusse und in dieser Gesinnung im Dienste Ihres Vereins mit seiner schönen Vergangenheit und seiner gewisseren Zukunft weiter zu arbeiten, betrachten wir als unsere Ehrenpflicht und sagen zugleich für diese Möglichkeit Gott und Ihnen unsern tiefgefühltesten Dank. Wir bitten Sie, auch weiterhin wandellos am Fortschritte der japanischen Geisteskultur mitzuarbeiten. Und wir ersuchen Sie, dieses Schreiben in geeigneter Weise allen denen in Deutschland zur Kenntnis zu geben, welche früher für die Missionsarbeit in Japan tatkräftiges Interesse gezeigt haben und noch heute an dieser Arbeit sich beteiligen.

Wir hoffen mit diesen Worten Ihnen unsern Dank für Ihre jahrelange Arbeit in Japan deutlich offenbart und unsern einmütigen Entschluß Ihnen ehrfurchtsvoll zur Kenntnis gebracht zu haben Möge Gottes Segen reichlich auf Ihnen allen ruhen!

Am 5. August des 43. Jahres Meiji.

Takano Hadanobu, Pastor in Tokio.
Akashi Shigetaro, Pastor in Tokio.
Masuyama Kibuko, Evangelistin in Tokio.
Aoki Kitsuhiko, Pastor in Chiba.
Hashinami Ko, Pastor in Togahashi.
Ezuka Hakutaro, Evangelist in Tsuruga.
Kato Torahiko, Evangelist in Otsu.
Suzuki Taiichiro, Evangelist in Kioto.
Uemura Umeko, Evangelistin in Kioto.
Kitahara Yasue, Pastor in Osaka.

Dies und Das.

Nicht stichhaltig ist der Grund, der so oft zur Entschuldigung vorgebracht wird, warum man sich nicht am Werke der Mission beteiligen wolle: es gäbe im eigenen Lande zu viel zu tun, als daß man Zeit, Kraft und Geld ihm entziehen und fremden Völkern zuwenden dürfe. Ist das nicht gerade, als ob man Eltern zumuten wollte, an der Erziehung ihrer Kinder erst zu arbeiten, wenn sie an sich selbst keine Fehler mehr finden? Wie die Erziehung der Kinder mit der Selbsterziehung der Eltern gleichzeitig geschehen muß, wenn die Kinder nicht unerzogen bleiben sollen, so muß unsere Arbeit an fremden Völkern Hand in Hand gehen mit der an den eigenen Volksgenossen, wenn wir nicht als Säumige in der uns von Gott auferlegten Erziehungspflicht dastehen wollen.

* * *

Gartenmissionsfest in Kartzig in Pommern. An einem ist dieser Sommer reich, an Regen. Auch am Morgen des 21. August, sogar einem Sonntagmorgen, auf den das Missionsfest angesetzt war, regnete es in Strömen. Was sollte nun werden? In die Kirche zu gehen, das lockte niemand. Im Freien, unter den schattigen Bäumen des schönen Pfarrgartens ist für solch Fest ein schönerer Platz. Und der Regen besann sich, mittags brach die Sonne durch. Leckten die Tropfen auch noch von den Bäumen, und war die Erde noch feucht, und drohten auch immer wieder Wolken, es blieb beschlossen: Es wird draußen gefeiert. Weit schaute die eichengeschmückte Kanzel über den Festplatz. Die Stühle und Bänke warteten. Bald kamen auch die Gäste aus allen Dörfern der Gemeinde, ja selbst aus der Kreisstadt Naugard, im ganzen fast 200.

Aber zunächst sah alles gar nicht aus, als solle es ein Missionsfest werden. In den Steigen standen weiß gedeckte Tische, mit Kaffee und Kuchen besetzt. 50 Liter Kaffee und 6 große Kuchen hatte die rührige Pfarrfrau bereitet; die wurden angeboten und gern gekauft; bald war der Vorrat verbraucht; es war aber übrig ein schöner Erfolg zum Besten der Mission.

Nun erst begann der Gottesdienst. Der Ortspfarrer, Pastor Reinmann, las die Liturgie; Missionsinspektor Witte aus Berlin hielt die Festpredigt, in der er die Notwendigkeit und die Erfolge der Missionsarbeit in Japan schilderte.

Sie hören gern dort von Mission, ja, sie geben auch gern ihre Gaben. Besonders, wenn man ihnen das Geben leicht macht. Dafür sorgte der Verkauf von hübschen Schriften und japanischen Sachen, die auf langen Tischen ausgebreitet waren. Die Sachen waren in wenigen Minuten alle verkauft, und auch die Schriften und Postkarten fanden vielen Beifall.

Nach dieser Verkaufspause sammelten sich alle noch einmal, um Missionsinspektor Witte zuzuhören, der an der Hand von japanischen Gegenständen japanisches Volksleben schilderte.

Der Abend brach herein, und viele hatten einen weiten Heimweg. Der Ertrag des Festes betrug 106 Mark. Aber das ist nicht das Beste. Es bleibt etwas in den Herzen, das wird noch größere Frucht tragen.

* * *

Wege für Missionssammlungen. Auf der Berliner Missionskonferenz beim Weltkongreß wurde gefragt: Wie sammeln wir für die Mission? Bekannt sind die großen Wege: Vorträge von berühmten Männern oder Missionaren gegen Eintrittsgeld, Missionsfeste, wie das Cartziger, das Witte beschreibt, Basare und Verlosungen, Theateraufführungen usw. Wir möchten drei kleine Stege nennen, auf denen auch mancherlei Summen für die Mission zu gewinnen sind. 1. Die Sammelbücher, die vom Bureau (Mohrenstr. 5/6, vom 1. Oktober ab: SW 29, Mittenwalderstr. 42) zu beziehen sind. Auch kleinste Summen von wenigen Pfennigen können da gesammelt werden und geben doch, wenn viele Hefte im Umlauf sind, stattliche Summen. Sammler und Sammlerinnen sind unschwer zu finden: Mitglieder der Gemeindekörperschaften und deren Frauen, Konfirmanden, Jünglings- und Jungfrauenvereine. Große Ordnung in der Buchführung und Anempfehlung von Bescheidenheit beim Sammeln sind wünschenswert. 2. Die oben empfohlene Übernahme der Erziehung eines Kindes durch eine Gruppe von Frauen und Jungfrauen, die sich zum Gesamtbetrage von 70—100 M. verpflichten. 3. Lichtbildervorträge in der Kirche bei kleinem Eintrittsgeld — ein Vortrag 30, zwei Vorträge 50 Pf. Vorträge können auch allgemeineren Inhalts sein: Das Bild Jesu. Die Reformationszeit. Bilder aus dem heiligen Lande usw. Wir bitten herzlich, solche Wege zu erwägen und auch die kleinen Stege zu gehen.

* * *

Unsere Missionsnummer. Wir widmen diese Nummer dem Allgemeinen Evangelisch-protestantischen Missionsverein zu seinem 26. Jahresfest in Ludwigshafen. Wir bezeugen damit, daß wir ihm dankbar sind für seine Arbeit in der evangelischen Kirche, die es vielen erst ermöglicht, am Werke der Mission mitzuarbeiten, weil die anderen Missionsgesellschaften uns Freigesinnte nicht haben wollen. Wir zeigen aber auch unsern ernsten Willen, diesem treuen Verein, der unter vielen Angriffen unbeirrt seinen Weg gegangen ist, bei seiner Arbeit zu helfen. Wir freuen uns mit ihm des ehrenvollen herzlichen Schreibens, das ihm zu seinem Jahresfeste aus Japan zugegangen ist und das wir in unserer Nummer mitteilen können. Von China und der Arbeit dort in Gemeinde, Schule und Krankenhaus erzählt diese Nummer nichts, sie sei unvergessen, sie soll bald auch hier einen Ehrenplatz haben. Den Missionsfreunden zum Jahresfest herzliche Grüße und Wünsche zum Wachstum der Arbeit und der Mittel. Die freie Pfalz ist guter Boden für diesen Verein, unsere Freunde dort haben uns mit gutem Recht immer auf die Notwendigkeit praktischer Arbeit der Freigesinnten hingewiesen und sind uns mit Gemeindepflege, Vereinshausbau und dem Erziehungsheim in Enkenbach vorausgegangen. Herzliche Grüße und Wünsche senden wir im Geiste auch den tapferen Männern und Frauen draußen auf dem Missionsfelde und — vergessend alle Angriffe, die wir leiden müssen — gedenken wir an dieser Stelle der großen Arbeit der Mission in deutschem Lande, es möge ihr Segen und Frucht werden.

Demnächst erscheint in unserm Verlage:

Freies Christentum und Religiöser Fortschritt!

Das Protokoll des 5. Weltkongresses

für freies Christentum und religiösen Fortschritt, Berlin 1910.

1. Teil.

1. Darstellung des äußeren Verlaufes des ganzen Kongresses.
2. Ausführl. Bericht über die 4 großen Sonderversammlungen:
   a) Religion und Sozialismus. b) Religion und Frau. c) Religion und Friede. d) Religion und Enthaltsamkeit.
3. Die deutsche, englische und französische Festpredigt.
4. Summar. Bericht über die 3 großen Volksversammlungen.
5. Ansprache des Präsidenten **Karl Schrader**, M. d. R., Berlin.
6. Bericht des Generalsekretärs Rev. D. **Wendte** aus Boston.
7. Vorträge der **Ausländer** über das Thema:
   Was verdanken die Religiös-Liberalen der anderen Nationen dem religiösen Leben und der theologischen Wissenschaft Deutschlands?
8. Deutsche Theologie und deutsche Kirche:
   13 Vorträge der deutschen Gelehrten: **Dorner, Titius, Wobbermin, Weinel, Gunkel, v. Soden, Bousset, Baumgarten, Niebergall, Foerster, Harnack, Schmidt** und **Troeltsch**.

2. Teil.

1. Vorträge der **Ausländer**:
   Prof. **Bacon**-New-Haven, Prof. D. **Boros**-Klausenburg, Prof. **Bowen**-Meadville, Prof. **Eerdmans**-Leiden, Prof. D. **Forbes**-Canton, D. **Giran**-Amsterdam, Prof. **Hall**-New York, Prof. **Hirsch**-Chicago, **Jansen**-Christiania, **Maitra**-Calcutta, Prof. **Merrzyng**-St. Petersburg, Rev. **Oliver**-New York.
2. Die sympathischen Beziehungen, die zwischen den Religionsgemeinschaften und zwischen ihren verschiedenen Richtungen bestehen sollten:
   Katholiken und Protestanten. — Orthodoxe und freigerichtete Protestanten. — Christen und Freidenker. — Christen und Juden. Religiöser Individualismus. — Freies Christentum in und außer den Landeskirchen. — Das Christentum und die nicht-christlichen Völker: Christentum und Islam. — Christentum und Buddhismus. — Christentum und Hinduismus. — Christentum und Sikh-Bewegung in Indien.
3. Schlußfeier.
4. Weimarer Vorträge:
   Prof. D. **Eucken**-Jena: „Die deutsche Philosophie und die religiöse Reformbewegung der Gegenwart."
   Bornhausen-Weimar: } Schillers und Goethes Religion.
   Jaeger-Karlsruhe: }
5. Eisenacher Wartburg-Ansprache.
6. Anlagen zum Protokoll: Aufruf, Patronat, Präsenzliste.

Herausgegeben von **D. Max Fischer** und **D. Friedrich M. Schiele**, Berlin.

Das Gesamtprotokoll wird zum **Vorzugspreise** von 5 **M.** an alle die abgegeben, welche diesen Betrag noch **vor** dem Erscheinen des **ersten Teiles** eingezahlt haben. — Infolge der seit Wochen einlaufenden zahlreichen Vorausbestellungen mußte die ursprünglich vorgesehene Auflage schon jetzt wesentlich erhöht **werden**. Wir empfehlen deshalb **sofortige** Bestellung resp. Einzahlung!

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 36.

Berlin — Bremen.

7. September 1910.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Von der Evangelisch-lutherischen (August-) Konferenz. — Eine interessante Statistik. — Weltkongreß und Mission. — Das „Instrument des Herrn" und die evangelische Landeskirche. — Der Weltkongreß. 3. — Ludwig-Stiftung zu Bremen. — Versammlungskalender. — Anzeigen.

Tagebuch.

Von der Evangelisch-lutherischen (August-)Konferenz heute nur die Resolutionen — sie genügen für's erste:

1. Gegen den Weltkongreß: „Die evangelisch-lutherische Konferenz innerhalb der preußischen Landeskirche erklärt: Das Bekenntnis der evangelischen Kirche ist und bleibt das Bekenntnis zu dem dreieinigen Gott, der als Vater die Welt geschaffen, als Sohn sie erlöst hat und als Geist sie heiligt. Eine Kirche, welche von diesem Bekenntnis weicht, hört auf, eine christliche Kirche zu sein. Wir erheben darum entschiedenen Einspruch wider den Versuch des „Weltkongresses für freies Christentum und religiösen Fortschritt", im religiösen Leben den Rückschritt zu einem unchristlichen Gottesglauben, in der Theologie den Rückschritt zum Rationalismus zu vollziehen. Wir erachten es als eine heilige Pflicht aller evangelischen Christen, bei diesem alten und ewig lebendigen Bekenntnis zu bleiben und sich immer enger zu seiner Verteidigung zusammen zu schließen. Die Aufgabe der berufenen Organe der evangelischen Kirche sehen wir darin, daß sie pflichtgemäß und aus Liebe zu den christlichen Gemeinden über die Erhaltung dieses Bekenntnisses in Kirche und Schule wachen."

2. Altes Testament und Schule: „Weil nach der heiligen Schrift Neuen Testamentes Gott manchmal und auf mancherlei Weise zu den Vätern geredet hat durch die Propheten, so sehen wir auch in dem Alten Testament eine Offenbarung des lebendigen Gottes, durch welche die vollkommene Selbstoffenbarung in Jesu Christo vorbereitet wird. Darum protestieren wir gegen die Beseitigung des Alten Testaments in Kirche und Schule, damit unser Christenvolk nicht eines wesentlichen Teils der Gottesoffenbarung beraubt wird." —

3. Ueber die theologischen Professuren: „Die Generalversammlung der Vereinigung der Evangelisch-Lutherischen innerhalb der preußischen Landeskirche erklärt bezüglich der Besetzung der theologischen Lehrstühle: Im Hinblick auf die Bekenntnisse der evangelischen Kirche und das im Worte Gottes wurzelnde religiöse und sittliche Leben unserer Gemeinden können wir die bei Berufung von Theologieprofessoren geforderte Gleichsetzung der positiven und liberalen Richtung als berechtigt nicht anerkennen. Da aber unter den bestehenden Rechtsverhältnissen der staatlichen Unterrichtsanstalten die Organe der Kirche auf die Besetzung keinen entscheidenden Einfluß haben, so müssen wir zum allermindesten fordern, daß den Theologiestudierenden zur Schonung ihrer Gewissen und im Interesse der Gemeinde die Möglichkeit gegeben, an jeder Universität in den Hauptfächern der Theologie durch treu im Bekenntnis stehende ordentliche Professoren in die theologische Wissenschaft eingeführt zu werden. Wir sehen uns zu dieser Forderung im Augenblick umsomehr in unserem Gewissen gedrungen, als der unter der geistigen Leitung deutscher Professoren stehende Weltkongreß für freies Christentum aufs neue gezeigt hat, wie die über das Bekenntnis hinwegschreitende Theologie zur Auflösung der Kirche und des christlichen Glaubens führt."

4. Zur Enzyklika: Die Generalversammlung der Vereinigung der Evangelisch-Lutherischen innerhalb der preußischen Landeskirche protestiert aufs entschiedenste gegen die Verunglimpfung der Reformation, der Fürsten und der Völker der Reformation, wie sie in der Enzyklika „Edite saepe" ausgesprochen ist. Was jene trifft, muß auch uns treffen, und alle Versuche, es anders darzustellen, streiten wider die geschichtliche Wahrheit. Sie sieht als richtige Antwort an eine Stärkung des evangelischen Lebens auf dem Grunde der Schrift und der Bekenntnisse. Sie gelobt demgemäß: Das Andenken der Reformatoren in den Gemeinden ungetrübt zu erhalten, namentlich auch durch angemessene Feier des 31. Oktober zu vertiefen. Mit aller Kraft an dem Aufbau evangelischen Lebens auf dem Grunde der heiligen Schrift in den Gemeinden zu arbeiten. Die evangelischen Glaubensgenossen in der Zerstreuung nach Kräften zu unterstützen. Sie bittet Gott, daß er auch die evangelischen Fürsten alle Zeit erwecke zu treuen Zeugen für sein heiliges Evangelium mit Wort und Wandel."

5. Gegen die Witzblätter: „Die Generalversammlung der Vereinigung der Evangelisch-Lutherischen innerhalb der preußischen Landeskirche empfindet es als ein schweres Aergernis, daß Witzblätter, wie die „Lustigen Blätter" (Nr. 28) es wagen dürfen, Worte aus der heiligen Schrift zu entnehmen, um sie als Unterschrift unter ihre Witze zu setzen. Sie erachtet es als die schwerste Beschimpfung, welcher das Wort Gottes ausgesetzt werden kann. Da wegen der Unzulänglichkeit der gesetzlichen Bestimmungen eine gerichtliche Verfolgung dieser Vergehen ausgeschlossen ist, erwartet sie, daß der Reichstag bei der Revision des Strafgesetzbuches diese Lücke ausfüllen wird."

*

Eine interessante Statistik, welche die zunehmende Klerikalisierung Bayerns deutlich zeigt, wurde kürzlich in bezug auf die Lehrerinnen-Ausbildung aufgestellt. Es bestehen in Bayern nur 7 weltliche Lehrerinnen-Bildungsanstalten und 31 klösterliche. Sie verteilen sich auf die Provinzen wie folgt:

Oberbayern	7	klösterliche Anstalten,	1	weltliche
Niederbayern	8	" "	0	"
Oberpfalz	2	" "	0	"
Pfalz	1	" "	1	"
Oberfranken	1	" "	0	"
Mittelfranken	1	" "	1	"
Unterfranken	1	" "	1	"
Schwaben	12	" "	1	"

33 klösterliche Anstalten, 5 weltliche.

Nach der bayrischen Regierungsdenkschrift vom Jahre 1908 besuchten 934 Schülerinnen weltliche und 2100 Schülerinnen klerikale Anstalten im Jahre 1906. Im Jahre 1908 finden wir schon ein anderes Bild vor: Unter 3296 Lehramtszöglingen waren 893 weltlich und 2403 klösterlich erzogen, also weltlich weniger 41 Stück, klerikal mehr 203 Stück. Hieraus ergeben sich folgende Resultate für die Volksschule, z. B. a) für Schwaben (1907): Unter 382 weltlichen Lehrerinnen 72 in weltlichen Anstalten, 310 in Klöstern vorgebildet; b) für die Oberpfalz (1907): Von 163 weltlichen Lehrerinnen 25 in weltlichen Anstalten, 138 in Klöstern vorgebildet; c) für Oberbayern (1896): 242 klösterliche Lehrerinnen, (1906): 315 klösterliche Lehrerinnen, (1908): 324 klösterliche Lehrerinnen. Mit Ausnahme von München gibt es in den unmittelbaren Städten Oberbayerns nur klösterliche Lehrerinnen; in den anderen größeren Gemeinden nur in zwei Orten weltliche Lehrerinnen.

Wer schon Gelegenheit hatte, zu beobachten, in welcher Weise klösterliche Lehrerinnen auf die Schulkinder einwirken in bezug auf deren Umgang mit protestantischen Kindern, der wird auch im Hinblick auf das friedliche Nebeneinander der Konfessionen die Zunahme der klösterlichen Lehrerinnen bedauern.

Weltkongreß und Mission.

Daß wir im Weltkongreß mit Juden und Heiden zusammentagten, daß wir ihnen Freiheit gaben zu reden, ohne daß alsbald eine Widerlegung von seiten des Christentums kam, das ist der Orthodoxie schwer begreiflich geworden. Sie hat vielfach vom Kongreß eben nur dies gesehen, obgleich die Nichtchristlichen vielleicht 5 Prozent der Besucher und 2—3 Prozent der Redner ausmachten, sie hat alsbald gerufen: Wie soll man da Mission treiben, wenn man den fremden Religionen Gleichberechtigung zuspricht! Nun wir hatten zunächst weniger Angst vor dem Abfall der Zuhörer zum Judentum oder Buddhismus oder Brahmanismus als unsere Gegner, wir halten vom Christentum immerhin so

viel, daß es den Vergleich auch mit den fortgeschrittensten Formen dieser fremden Religionen ruhig aushalten kann. Hat die Orthodoxie diese ruhige Sicherheit nicht? — — Wir lassen sodann jenen Religionen Gerechtigkeit widerfahren, daß wir ihnen selbst freie Vertretung ihrer Auffassungen gestatten, es scheint uns diese Form der Apologetik in unserem kritischen Zeitalter sicherer, als die, daß immer vom Christentum beeinflußt, ein Christ uns eine Darstellung jener Religionsformen gibt, von der der Verdacht dann nicht fern ist, sie sei dennoch nicht objektiv. Wir gehen aber in unserer Gerechtigkeit weiter, und gewiß gehen viele Orthodoxe da mit uns: Die anderen Religionen sind auch von Gott gestiftet und geschaffen, je nach der Lage des Volkes und seiner Geschichte — nicht vom Teufel! Oder doch?, dabei können wir uns nicht denken, daß einer um dieser Gerechtigkeit willen, die er jenen Religionen gibt, nun etwa von der Religion der Gotteskindschaft im Christentum zum Buddhismus oder Judentum sich wenden sollte. Man geht doch nicht zurück, sondern vorwärts, und jener in der orthodoxen Partei beliebte Vorwurf: wir wollten zurück und sänken zurück — weil wir zum alten griechisch-antiken Dogma nicht zurück wollen, ist kindlich und wird bei häufiger Wiederholung kindisch.

Aber nun ist allerdings von einem Juden gesagt worden: Wir treten nicht über, aber wir treten euch bei. Wir meinen: zankt doch nicht deswegen mit ihnen, wartet es doch ab, je näher sie uns kommen, um so sicherer treten sie einmal in unseren Kreis, zumal wenn der Zaun des Dogmengesetzes erst gefallen ist und die Menschen zur Kirche Jesu kommen können, wie zu ihm selbst, frei, ohne das Ueberklettern mit dem Genickbruch der Vernunft. Nun haben auch die Indier gesagt: Schickt uns keine Missionare, schickt uns Gelehrte, die uns helfen können. Mir fiel dabei ein, wie viel ungläubige Professoren, höhere Verwaltungsbeamte, Bankiers usw., jedenfalls gebildete Leute, schon durch Stadtmissionare bekehrt worden sind! Die Statistik fehlt — auch die andere ist unsicher! Aber wir wollen uns mit Vergleichen und Tadeln der anderen Missionen nicht aufhalten. Wir haben gehört, wie viel sie gelernt haben, daß man anders missionieren muß heute, als zu Zinzendorfs Zeit, und anders bei den Kulturvölkern, als bei den Naturvölkern, und es würden vermutlich gern die anderen Missionsgesellschaften, statt ihrer Missionszöglinge vom Seminar, akademisch gebildete Theologen hinaussenden, wenn sie sie hätten. Dann würde der Wandel, den die alten Missionen jetzt durchmachen, zu einer freieren Missionstätigkeit mit dem Evangelium und ohne Dogmatik noch rascher gehen als jetzt.

Wir haben aber auch jenes Wort des Japaners Minami: Schickt uns gebildete Theologen als Missionare, mit Freuden gehört, denn es bestätigt nur die oft verleumdete Tendenz des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins, nur Theologen hinaus zu senden. Die Arbeiten eines D. Faber, D. Haas, Munzinger und Wilhelm und ihre Anerkennung in japanischen und chinesischen Kreisen zeigen, daß für so vorgebildete Missionare Arbeit und Erfolg genug vorhanden ist. Wenn wir nur unsere Mittel verzehnfachen könnten!

Wenn der Weltkongreß die fremden Religionen zu persönlicher Vertretung einlädt und sie kommen, so sollten die deutschen Missionsgesellschaften ihre Zöglinge schicken, damit sie diese Männer und ihre Auffassungen aus eigenem Munde der Leute kennen lernen. Wenn der Weltkongreß und wir im Weltkongreß mit diesen Männern aufrichtig und freundlich verkehren, so sollte darüber kein rechter Christ murren. Wenn der Weltkongreß und wir im Weltkongreß uns neben jene Leute stellen, und ihnen keine Stufe tiefer anweisen, so stellen wir damit noch lange nicht jene Religionen auf eine Stufe mit dem Christentum, wie denn vermutlich auch jene ihre Religion höher stellen als unsere, und der Gedanke bleibt in uns unbeweglich fest, daß sie alle einmal kommen müssen zu dem großen Glauben, der da betet und handelt: Vater unser!

Uebrigens hat der Allg. ev.-prot. Missionsverein mitten in den Kongreßverhandlungen eine sehr gut besuchte Sitzung gehalten, in der von den Teilnehmern des Kongresses Pläne für seine Arbeit besprochen — und eine Kollekte von 183 M. gesammelt wurde.

Also keine Sorge um uns! Es geht vorwärts mit unserer Mission. Hoffentlich ist das den Herren vom „Reichsboten" usw. eine erfreuliche Mitteilung!

Das „Instrument des Herrn" und die evangelische Landeskirche.

Von einem angesehenen Theologen wird uns geschrieben:

Wird die evangelische Landeskirche Preußens zu den Worten schweigen, die ihr Oberhaupt in Königsberg geredet hat?

Wird sie es als ihre Aufgabe anerkennen, den rocher de bronze des Gottesgnadentums in Preußen zu stabilieren, den Kultus der „hohen Verblichenen" zu pflegen, das Volk zu den segensreichen Tugenden der stillen Arbeit, zur Abkehr vom Kampf um vermeintliche Rechte, zum Gehorsam und Respekt zu erziehen?

Die Königsberger Königsrede nennt die Kirche nicht. Aber sie ist in jedem Satze ein religiöses Programm. Sie berührt in jedem Gedanken die Aufgaben der Kirche. Was wird die Kirche darauf tun? Eignet sie sich das Programm an, so muß sie den Kurs ihres Schiffes sehr viel anders steuern als bisher. Wird sie sich dazu entschließen?

Von keiner öffentlichen Aufgabe der Kirche ist im letzten Jahre soviel die Rede gewesen wie von der: Frieden zu stiften zwischen den Nationen. Die Hofprediger und der Oberkirchenrat Preußens haben mit den britischen Kirchenmännern ein eigenes Friedenskomitee stiften müssen. Und jetzt? „Nur auf unserer Rüstung beruht unser Friede!" Nur! . . . Da muß wohl selbstverständlich die Friedenskirche jetzt rüsten helfen.

Zu kaum einer Aufgabe innerer Kultur ist in den letzten Jahren die Kirche so nachdrücklich auch von allerhöchster Stelle aufgerufen, als zur Mitarbeit an der modernen Frauenfrage. Oder wer weiß nicht, wie selbst der alternde Hofprediger a. D. Stoecker noch das Recht der Frau in der Kirche auf sein Programm schrieb, um dadurch die Hofluft in die Segel seiner Kirchenpolitik einzufangen? Und wer war es doch, der die Konferenz zur Mädchenschul-Reform berief und die Vertreter der Kirchen vom Katholiken Mausbach bis zum evangelischen Hoftheologen Harnack hineinschickte, um darüber zu beraten, wie die Frauen es den Männern an echter Bildung gleichtun lernen könnten? War dieser Mann nicht dasselbe „Instrument", das jetzt die Weisung ausgibt: Die deutschen Frauen sollen nicht darnach trachten, es den Männern gleichzutun, sondern sich der „stillen Arbeit im Hause und der Familie" widmen? . . . Da wird wohl jetzt die Kirche, wenigstens die evangelische Landeskirche, ihre Sympathien nicht unerheblich wechseln müssen.

Aber es ist fast kleinlich, auf solche einzelnen Widersprüche, wie in der Friedens- und der Frauenfrage hinzuweisen, wo doch das ganze Programm des preußischen Summus Episkopus im Widerspruch steht zu den Lebensaufgaben der preußischen Kirche. Sogar der konservative Kirchenchrist kann in den Königsberger Worten des königlichen Herrn nur eine Verkennung seiner von Gott ihm verliehenen Gewalt erblicken. Denn, mag er auch das Königtum für eine Einrichtung halten, von Gott gestiftet, eine Institution „von oben her", deren Autorität nicht primär an die innere Zustimmung der Untertanen gebunden sei, so hat doch diese Anschauung ihre Kehrseite darin, daß nach orthodoxer Kirchenlehre das Gewissen eines solchen Souveräns an „Gottes Wort" gebunden ist, und daß er schon in politischen Sachen, erst recht aber in Sachen der Landesreligion nach dem Rate der reinen Lehre und des unverfälschten Wortes Gottes sich zu richten hat. Praktisch ausgedrückt: Der absolute christliche Fürst dürfte solche Dinge nach konservativ-theologischer Auffassung nicht ohne Beratung mit seinem Theologen tun. Gibt es aber — ich rede hier konservativ — gibt es heute einen einzigen „gläubigen" Theologen, der dem König zu seinem religiösen Königsberger Programm hätte raten können? Einen einzigen, der ihm eingeredet hätte, die demütigsten Worte des Apostels Paulus (daß er nur von Gottes Gnaden sei, was er sei, oder den Ausdruck der Apostelgeschichte von dem auserwählten Rüstzeug, dem Instrument des Herrn) mit solch stolzem Selbstbewußtsein auf Allerhöchst Sich Selbst anzuwenden? Einen einzigen, der ihn nicht gewarnt hätte, das Herz seines Volkes durch Mißachtung seiner Stimme so tief zu verletzen? Einen einzigen, der ihm nicht die Augen dafür geöffnet hätte, daß es mit der Kirche aus ist, wenn sie bloß Gehorsam predigt, wo sie doch im Namen Gottes auch Recht und Rechte zu verkündigen hat? Sicherlich, der König hat sich mit keinem von ihnen beraten, ehe er redete. Aber können die Oberhirten und Oberhofprediger seiner Kirche nicht auch ungefragt den Mund auftun? Fürstlicher Absolutismus und Redefreiheit der Kirche gehören zusammen. Die Zeit der Serenissimi ist auch die Zeit der tapferen, freimütigen Hofprediger gewesen. Wahrlich, man sehnt fast die Zeit Ludwigs des XIV. zurück; damals gab es doch wenigstens einen Père Bourdalone.

Aber wieviel tiefer noch als beim Konservativen müssen Sorge und Empörung des Kirchlich-Liberalen sein! Zu den Zeiten der „hohen Figur", von der der König gesprochen hat, des „Engels in Menschengestalt", wie er sich mehr theologisch ausdrückt, hat auch die Kirche zur Wiedergeburt Preußens etwas Großes beigetragen. Aber nicht dadurch, daß sie Gehorsam gegen das legitime Königshaus, Respekt der Untertanen vor dem Hohenzollernthron von Gottes Gnaden einschärfte, sondern dadurch, daß sie Freiheit predigte, dadurch, daß sie die demokratischen Gedanken Rousseaus, Kants, Fichtes mit einer ungeheuren Wucht verkündete, daß sie die liberale Grundidee vom Rechte des Einzelnen an sein Vaterland in die Sphäre der Religion erhob.

Das war eine große Zeit in der preußischen Kirche. Es ging schnell mit ihr abwärts. Die Legitimisten belehrten sie, daß zwischen der Religion und den Ideen des Jahres 1789 ein Abgrund sei — und sie lernte es. Sie predigte, daß der Liberalismus die gottgesetzten Ordnungen und damit Gott selbst antaste — und das liberale Bürgertum kehrte ihr den Rücken. Sie wurde immer mehr zur „Landeskirche" im heutigen Sinn, abhängig vom Staate und dem Staate zu „staatserhaltenden", konservativen Gegendiensten verpflichtet — was sollte dem nichtkonservativen Volke diese Kirche? Der vierte Stand erwachte, und die Kirche fand seine Forderungen noch viel gottloser als die des Bürgertums — das Proletariat quittierte mit dem Haß gegen die Klassenkirche und der Verachtung der schwarzen Polizei.

Wie lange wird sich bei dieser Lage der Dinge die Kirche noch halten? Wie lange wird die Gewohnheit, die Kirche zu benutzen, noch unter den Massen anhalten, die ihr entfremdet sind? Wie lange wird das Bedürfnis der ernstlich religiösen Menschen in Preußen noch mit der königlich preußischen Landeskirche vorlieb nehmen?

Die Gewohnheit ist wohl eine starke Macht, und das religiöse Bedürfnis des modernen Menschen ist zwar in äußern Dingen herzlich genügsam, aber in den Stürmen und Umwälzungen, denen wir jetzt entgegengehen, werden Gewohnheit und Genügsamkeit allein die Kirche nicht halten können.

Zwei Ansätze neuen kirchlich-religiösen Lebens hat das letzte Drittel des neunzehnten Jahrhunderts in Deutschland gebracht. Von der ursprünglich konservativen christlichen Liebestätigkeit her hat sich der kirchliche Sozialismus entwickelt, wie er unter den „Evangelisch-Sozialen" heute am lebendigsten und zukunftsfrohesten ist. Von der Universitätstheologie her sind die Anstöße zu einem modernen freien Christentum gekommen, wie es uns vor wenigen Tagen erst in dem Berliner Weltkongreß eindrucksvoll vor Augen trat. Beide Bewegungen sind ihrer tiefsten Tendenz nach liberal und demokratisch. Wollen sie kirchenpolitisch etwas leisten und schaffen, so müssen sie die Entwicklung der Kirche dort wieder anknüpfen, wo das Gottesgnadentum sie nach der kurzen liberalen Frühlingszeit der deutschen Frömmigkeit gewaltsam abgerissen hat. Heute aber erhebt eben dieses Gottesgnadentum anspruchsvoller als je wieder sein Haupt. Es gefährdet dadurch die Zukunft der Kirche schwerer, als der „Materialismus" des liberalen Bürgertums und der „Marxismus" des Proletariats sie je gefährdet haben. Denn die beiden suchten ihren Platz außerhalb der Kirche, das Gottesgnadentum beansprucht ihn in der Mitte der Kirche, am Altar.

Was wird die Kirche tun? . . . Auf die Frage sucht man besser keine Antwort. Aber was wird der kirchliche Liberalismus tun?

Er hat die Aufgabe, deutlich sein Programm zu enthüllen: Trennung von Staat und Kirche! Das heißt erstens: Abschaffung des königlichen Summepiskopats — die Kirche hat mit den „ausgewählten Instrumenten" des Himmels, die von Gottes Gnaden sind, was sie sind, und sich „aus eigenem Recht" die Königskrone aufs Haupt setzen, schlechterdings nichts zu tun. Sie hat ihren Thron nicht zu stützen und kann die Festigkeit der Kronen dem „eigenen Recht" der Kronenträger überlassen. Aber sie hat auch nichts von ihnen zu empfangen, weder Befehle und Weisungen noch Wohltaten und Gnaden. Das heißt zweitens: Aufhebung aller staatlichen Privilegierung der Kirche — ehe sie nicht aus eigenen Kräften zu stehen versucht, wird sie auch nicht gehen lernen. Das heißt drittens: Beschränkung der Kirche auf die religiöse Aufgabe — vor allem Entlastung von allen politischen, „staatserhaltenden" Geschäften und Trennung von Kirche und Schule.

Reinliche Scheidung! Hie die evangelische Kirche mit dem Willen, Volkskirche zu werden! Und dort das „Instrument des Herrn" — Gott weiß, mit welchem Willen. (Frankfurter Zeitung Nr. 237.)

Der Weltkongreß.

3.

Das absolut Ungewöhnliche, was dieser Kongreß bot, waren die nun folgenden Verhandlungen, in denen nicht nur Ausländer, auch nicht nur Vertreter anderer christlicher Religionsgemeinschaften (Katholiken, Unitarier, freie evangelische Gemeinden, Bremer Radikale, christliche Individualisten, Mennoniten, Baptisten, Methodisten), sondern auch Nichtchristen (Juden, Freireligiöse, Buddhisten, Hinduisten, Brahmanen) mit ihren Ansichten auftraten. Wir eilen, ohne uns auf die einzelnen Vorträge und ihre Bedeutung jetzt einzulassen (die Veröffentlichung des Protokolls wird hier Möglichkeiten und Notwendigkeit zu tieferem Eindringen in das Verständnis auch für unseren Leserkreis eröffnen), mit der Aufzählung der Vorträge zu Ende zu kommen.

Das reichliche Angebot von Reden ließ nicht alle Platz finden in dem 3. Hauptthema. So wurde der Dienstagnachmittag den Ausländern für eine Reihe verschiedenartiger Vorträge überlassen. Es fanden zwei gleichzeitige Sitzungen statt, und es sprachen in den Vorträgen der Ausländer in der ersten Sitzung: Professor Benjamin W. Bacon, D. D., von der Yale University zu New Haven: Die theologischen und praktischen Ergebnisse (Issues) der neutestamentlichen Kritik. Rev. Thomas R. Slicer aus New York City: Ueberblick über die liberale Religion in Amerika. Principal Heramba Chandra Maitra, Präsident des indischen Theistenbundes, aus Calcutta: Die Sehnsucht des Menschen nach dem Unendlichen. Professor Vaswani aus Karachi in Indien: Der Wert der indischen Mystik.

In der zweiten Sitzung: Professor B. D. Eerdmans aus Leiden: Orthodoxie im zwanzigsten Jahrhundert. Professor H. von Merczyng aus St. Petersburg: Die unitarische Bewegung in Polen von 1560—1660. Professor Clayton R. Bowen von der Meadville Theological School zu Meadville, Pa.: Eine deutsch-amerikanische Professur am Seminar zu Meadville. Professor Dr. Georg Boros aus Klausenburg: Liberale religiöse Bestrebungen in Ungarn. Pfarrer Dr. Et. Giran von der französisch-reformierten Kirche, Amsterdam: Die Religion des Geistes und das fortschrittliche Christentum. Professor Dr. Emil G. Hirsch von der Universität zu Chicago: Die Beiträge des Judentums zur liberalen Religion.

Am Abend des 9. August (Dienstag) begann die Verhandlung über das dritte Hauptthema: „Die sympathischen Beziehungen, die zwischen den Religionsgemeinschaften und zwischen ihren verschiedenen Richtungen bestehen sollten."

Ueber die Beziehungen zwischen Katholiken und Protestanten sprach zunächst Professor Paul Sabatier aus Chantegrillet bei Crest in Frankreich. Don Romolo Murri aus Rom, Mitglied des italienischen Parlaments, der soeben die Soutane abgelegt hat, sprach mit dem ganzen Feuer seiner Nation und im Wohllaut seiner Muttersprache über: Die religiöse Frage und die Demokratie in Italien. Pfarrer A. L. Lilley, Vicar of St. Mary's, Paddington, London: Modernismus als Grundlage religiöser Einheit. Dr. Philipp Funk aus Stettin, Herausgeber des „Neuen Jahrhunderts": Die Ziele und die derzeitige Lage des deutschen Modernismus.

Dann kam für uns liberale deutsche Protestanten die interessante Auseinandersetzung zwischen Orthodoxie und Liberalismus. Wir sind — das sagten wir schon — Professor D. Lasson dankbar für sein Erscheinen zum Kongreß. Dankbarkeit begrüßten ihn vor und nach seinem Vortrage, nicht die Zustimmung bekehrter Kongreßbesucher, wie orthodoxe Stimmen begreiflicherweise meinen. Sein Vortrag, zuerst groß angelegt, nahm bald allerlei groteske Scheltrede in sich auf, die ihm in den Augen dieses Publikums schadete. Emde mit seiner klaren Ruhe und Sicherheit über die Ueberlegenheit eines freien Christentums gab der Orthodoxie an Ehre was ihr gebührt und vermied jedes harte Wort. Wir freuen uns von Herzen dieser großzügigen Leistung unseres Redakteurs, die ihre Wirkung auf die Hörer nicht verfehlte.

Am Mittwoch morgen liefen die Verhandlungen in zwei gleichzeitigen Sitzungen nebeneinander. Christen und Juden. Pfarrer Dr. Perkins aus Boston: Was das Christentum den Juden verdankt. Professor D. G. Bonet-Maury aus Paris: Das Verhältnis von Christen und Juden in Paris. Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Hermann Cohen aus

Marburg: Die Bedeutung des moderneu Judentums für den religiösen Fortschritt der Menschheit. — Claude Montefiore aus London: Wie die Beziehungen zwischen liberalen Christen und Juden sein sollten. Christen und Freidenker: Prof. Dr. Schieler aus Danzig, Abgeordneter des Bundes Freireligiöser Gemeinden Deutschlands: Der religiöse Liberalismus und die freien religiösen Gemeinden. Frau Dr. Hartwich aus Königsberg: Die freie evangelische Gemeinde in Königsberg. Lic. Dr. Lipsius aus Bremen: Der Bremer Radikalismus. Pfarrer Dr. Monod aus Paris. M. Paul Hyacinthe Loyson, Redakteur des Siècle, Vertreter der Union des Libres Penseurs et des Libres Croyants pour la Culture Morale. Prediger Walbaum aus Alzey — in der ersten Sitzung; Religiöser Individualismus und Sonderkirchen in der zweiten Sitzung: Professor Lic. Dr. Christoph Schrempf aus Stuttgart: Was unsereiner will — ein Bekenntnis, kein Programm. Dr. Heinrich Chotzky aus München-Pasing: Gott und die Religionen. Pfarrer D. Appeldoorn aus Emden: Die Mennoniten. Prediger Gieselbusch aus Berlin-Karlshorst: Die Baptisten. Ingenieur Heller aus Nürnberg: Die Theosophie und die religiöse Lage. Prediger Kücklich aus Berlin: Die evangelische Gemeinschaft, was sie ist und was sie will. Dr. Junker, Missionsdirektor aus Frankfurt a. M.: Was mir am Methodismus besonders wertvoll erscheint. Rev. T. Rhondda Williams: Die tiefere Einheit im Geist.

Am Mittwoch nachmittag galt die Verhandlung den asiatischen Religionen: Professor D. Montet, Rektor der Universität Genf: Christentum und Islam. Prediger H. Minami aus Tokio (Christ): Die Stellung des freien Christentums in Japan. Professor D. B. Jayatilaka aus Colombo: Christentum und Buddhismus. Heramba Chandra Maitra aus Calcutta: Christentum und Hinduismus. Redakteur Promotho Loll Sen aus Calcutta (Brahmane): Eine neue Lehre. Professor Teja Singh von der Universität Amritsur: Die Bewegung der Shiks.

Und nun zum Schluß eine schlichte Feier, die noch einmal viele der Kongreßteilnehmer sammelte. Der 85jährige Père Hyacinthe Loyson führte durch die Religionsgeschichte zu dem Gedenken: es gibt und wird geben viele Religionen, aber ein Gott ist über allen. Dann erhob sich neben dem greisen Franzosen der ehrwürdige Präsident Schrader und schloß den Kongreß mit Worten des Dankes und der Hoffnung, und zu ihnen trat unter der hundertköpfigen Menge, die von den Plätzen aufstand, Pfarrer D. Max Fischer und begann: „Vater unser, der du bist im Himmel . . .“ und sie alle in ihren Zungen, wir alle haben mit gebetet von Herzen.

Nun ein Wort noch vom Geselligen, das in kleineren und größeren Kreisen, im Zwiegespräch, in raschem Gruß beim Nachmittagstee, den der Kongreß den Damen bot, in froher Feier am Schluß diesen Kongreß so traulich machte. 500 Personen hatten im festlich geschmückten Saal zum Festmahl sich vereinigt. Auch hier der Reden viele, aber gute: Rades prächtiger Toast auf die Redner, Hargroves Gruß von den Unitariern, die jetzt den Kongreß, den sie einst erdacht, hinausgehen ließen mit der Bitte, seine Herkunft nicht zu vergessen, Bertrands Dank für deutsche Gründlichkeit. Von der Fahrt nach Eisenach über Wittenberg und Weimar soll uns im Hauptblatt einmal ein Teilnehmer schreiben.

Ludwig-Stiftung zu Bremen.

Auf das in Nr. 51 von 1908 veröffentlichte Preisausschreiben: „20-25 Erzählungen aus dem Neuen Testament zum Gebrauch des Lehrers im Religionsunterricht der Volksschule usw.“ waren acht zum Teil sehr umfangreiche Arbeiten eingegangen. Das Kuratorium der Ludwig-Stiftung hat in seiner Sitzung vom 1. September der Arbeit mit dem Kennwort „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens“ den ersten (800 M.), derjenigen mit dem Kennwort „Fürchtet euch nicht“ den zweiten Preis (400 M.) zuerkannt. Bei Oeffnung der betr. Umschläge ergab sich als Verfasser der ersteren Arbeit Herr Realgymnasial-Oberlehrer Dr. Friedrich Meier zu Annaberg (Erzgebirge), als Verfasser der anderen Herr K. von Doering, Charlottenburg. Die Verfasser der nicht gekrönten Arbeiten werden gebeten, dem Unterzeichneten die Adressen anzugeben, an welche die Arbeiten zurückgesandt werden sollen.

Bremen, den 2. September 1910.

Das Kuratorium der Ludwig-Stiftung.
R. Emde, Vorsitzer.

Versammlungskalender.

20.—22. September: Gustav-Adolf-Verein in Stralsund.
25.—28. September: Evangelischer Bund in Chemnitz.
27. u. 28. September: Freunde der Christlichen Welt in Nürnberg.
29. September bis 1. Oktober: Deutscher Jugendgerichtstag München.
4.—7. Oktober: Theologischer Ferienkursus in Malente-Gremsmühlen.
12.—21. Oktober: Apologetischer Instruktionskursus Berlin.

In unserm Verlage erscheint demnächst:

Die Religion Schillers und Goethes

2 Vorträge, gehalten beim 5. Weltkongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt.

Von

Karl Bornhausen Privatdozent Lic., Marburg und **Paul Jaeger** Pfarrer, Freiburg Br.

2 Bogen gr. 8°. — Preis: 60 Pf.

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstr. 45.

Th. Mannborg, Leipzig-Li. Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant.
Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland nach Saug-windsystem.
Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

In unserm Kommissionsverlage sind erschienen:

Neue Pfade zum alten Gott

Herausgegeben von **H. Gerstung,** Pfarrer.

9 Bände gebunden in Ganzleinen M. 19,60.

Band 1: **Gott,** warum wir bei ihm bleiben müssen. Von **Karl König** 2,—
„ 2: **Die Welt,** an sich — für mich. Von **Ferdinand Gerstung** 2,—
„ 3: **Der Mensch,** wie er sich selber findet. Von **K. Neumerker** 2,—
„ 4: **Jesus,** wer er geschichtlich war. Von **Arno Neumann** 3,20
„ 5: **Jesus,** was er uns heute ist. Von **Alfred König.** br. 1,60, geb. 2,—
„ 6: **Die Religion des Geistes,** wie der Gebildete denkend zu ihr Stellung nimmt. Von **Dietrich Graue.** br. 1,60, geb. 2,—
„ 7: **Du sollst,** Grundzüge einer sittlichen Weltanschauung. Von **Leonhard Ragaz.** 2. Auflage 2,40
Ist zurzeit völlig vergriffen, neue Auflage in Vorbereit.
„ 8: **Beten und moderner Mensch sein,** wie sich das beides zusammenreimt. Von **Günther Wohlfarth** . . . . 2,—
„ 9: **Persönliches Christentum,** das Eine, was uns not tut. Von **Otto Hering** . . . . . . br. 1,60, geb. 2,—

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.